

# Newsletter № 8

## Alumni-Vereinigung des Peter Szondi-Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin e. V.

### Neues vom Verein

Die Alumni-Vereinigung 2

### Neues vom Institut

Zur Situation des Instituts für AVL 2

Kurzportrait Philipp Ekardt 5

### Veranstaltungen

Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur:  
Sjón 6

August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessur für  
Poetik der Übersetzung: Frank Günther 10

Fachschaftsinitiative AVL 17

AVL-Weihnachtsfeier 18

»Angewandte Literaturwissenschaft« 18

AVL im Beruf 19

### Neuerscheinungen

Iris Hanika: *Treffen sich zwei* 20

Nikola Richter: *Schluss machen auf einer  
Insel* 20

Daniel Schreiber: *Geist und Glamour* 21

Feridun Zaimoglu: *Literature to go* 21

Einar Schleaf: *Tagebuch III* 22

Martin von Koppenfels: *Immune Erzähler* 23

Johannes Windrich: *TECHNOTHEATER* 24

Jean-Luc Nancy: *Die herausgeforderte  
Gemeinschaft* 26

Rainer Nägele: *Szondi als disziplinierter  
Grenzgänger* 27

## *Neues vom Verein*

### **Die Alumni-Vereinigung**

Im vergangenen Halbjahr sind Young-Ryong Kim und Monika Scheele Knight neu in den Verein eingetreten. Die Alumni-Vereinigung des Peter Szondi-Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft zählt damit zur Zeit 107 Mitglieder, eine aktuelle Namensliste sowie ein Beitrittsformular sind über die Internetseite des Instituts abrufbar: [www.complit.fu-berlin.de/studienplaner/verein/vereinigung.html](http://www.complit.fu-berlin.de/studienplaner/verein/vereinigung.html).

Im Foyer des Instituts wurde eine Vitrine aufgestellt, die den Verein und seine Mitglieder im Peter Szondi-Institut durch Bücher der Ehemaligen sichtbar machen soll. Da noch Platz zur Verfügung steht, möchten wir Sie weiterhin um Zusendungen Ihrer Bücher, gleich, ob auf literarischem oder wissenschaftlichem Gebiet, an die Adresse des Instituts bitten. Ansprechpartner ist der Schatzmeister des Vereins, Philipp Mehne ([pmmehne@zedat.fu-berlin.de](mailto:pmmehne@zedat.fu-berlin.de)).

Auf den Internetseiten des Vereins findet sich auch eine Praktikumsbörse, auf der Ehemalige den gegenwärtigen Studierenden Praktikumsplätze anbieten: [www.complit.fu-berlin.de/studienplaner/verein/praktika/uebersicht.html](http://www.complit.fu-berlin.de/studienplaner/verein/praktika/uebersicht.html).

## *Neues vom Institut*

### **Zur Situation des Instituts für AVL**

*von Prof. Dr. Irene Albers, Geschäftsführende Direktorin des Peter Szondi-Instituts für AVL*

Liebe Mitglieder des Alumnivereins, seit diesem Wintersemester bin ich neue Geschäftsführende Direktorin des Peter Szondi-Instituts und will mich Ihnen daher kurz vorstellen: Als Romanistin arbeite ich seit 2004 an der Freien Universität sowohl am Institut für AVL als auch am Institut für Romanische Philologie. So erstrecken sich auch meine Arbeitsgebiete und Forschungsinteressen auf beide Fächer. Dazu zählen Intermedialität, besonders an der Schnittstelle von Literatur und Fotografie, die Darstellung des realen wie imaginären Afrika bei französischen Autoren des 20. Jahrhunderts (u. a. Roussel, Leiris, Gide oder Céline), Verbindungen von Literatur und Ethnologie sowie alles, was mit der Verknüpfung von Körpersprache und Affekten in der romanischen Novellistik zusammenhängt.

Dem letztgenannten Thema möchte ich mich im Kontext des neuen interdisziplinären Exzellenzclusters »Languages of Emotion« widmen. Sie werden davon vieles durch die Presse erfahren haben, aber das überragende Abschneiden der Freien Universität in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder ist nicht zuletzt diesem Forschungscluster zu verdanken, dessen Initiator

Winfried Menninghaus auch im Namen des ganzen Instituts noch einmal sehr herzlich für sein großes Engagement, die schwierige Redaktion der Antragsteile und seine Bemühungen gedankt sei. Aus einer disparaten Menge von WissenschaftlerInnen verschiedenster Disziplinen hat er eine Gruppe gebildet, auf deren Zusammenarbeit in den kommenden Jahren ich mich schon jetzt sehr freue. Beteiligt sind neben den Literatur-, Sprach-, Film-, Tanz- und Musikwissenschaften, der Philosophie und Soziologie dabei auch die Psychologie, Biologie und Psychiatrie. Dadurch erhält die oft eingeforderte, aber so schwer zu realisierende Zusammenarbeit von Natur- und Geisteswissenschaften eine zukunftsweisende und erfolgversprechende Perspektivierung.

Wie menschliche Kommunikation mit Affekten, Gefühlen und Stimmungen zusammenhängt und an symbolische Medien gekoppelt ist, soll dort mit empirisch-experimentellen Ansätzen aus den Neuro- und Naturwissenschaften ebenso untersucht werden wie mit den Traditionen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Dabei können etwa unter aktuellen neurobiologischen Versuchsanordnungen die Affektlehren der antiken Rhetorik oder ihre Wiederaufnahmen in neuzeitlichen Poetiken erforscht werden, aber auch konkreter, was bei der Lektüre empfindsamer Literatur oder bei der Rezeption von Hollywood-Melodramen auch heute noch mit uns Rezipienten emotional passiert. Desweiteren ist aber auch zu erwarten, daß unser Verständnis der engen Verbindungen vieler medizinischer, anthropologischer, religiöser, sozialer und sprachlicher Wissensbereiche mit Emotionen und Affekten durch diese Zusammenarbeit enorm zunehmen wird. Die Geistes- und Sozialwissenschaften können dabei über ihren reichen Fundus an historischen Wissensbeständen Korrektive und Heuristiken für die naturwissenschaftlichen Annahmen liefern.

Unser Institut ist aber nicht nur mit vier Kollegen an diesem Exzellenzcluster beteiligt. Alle Professoren des Instituts waren auch Antragsteller für die ebenfalls erfolgreiche »Friedrich Schlegel-Graduiertenschule für Literaturwissenschaft« (Sprecher ist der Germanist Peter-André Alt).

Neben dem 2004 eingeführten B.A.-Studium und dem bis 2010 auslaufenden Magister-Studium gibt es nun erstmalig auch einen Masterstudengang AVL. Wir sind selbst noch gespannt, wie gut sich sein erst in diesem Jahr endgültig ausgearbeitetes Programm in die Praxis umsetzen lässt und welche Verbesserungen im Lauf der Zeit noch nötig sein werden. Jedenfalls hat unser Institut seit diesem Semester 21 neue Masterstudierende, die ich an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich willkommen heißen will. Damit ist die Änderung des Studiengangs AVL nach den Bologna-Richtlinien, die bis 2010 europaweit umgesetzt sein müssen, im Großen und Ganzen vollzogen; auch wenn dies nicht immer widerstandslos verlief und recht

viel Arbeit gekostet hat, dürfen wir doch stolz darauf sein, die besonderen Ansprüche, Anforderungen und Freiheiten, mit denen ein Studium der AVL an der Freien Universität seit der Gründung des Instituts und schon unter Peter Szondi verbunden war, allen Verflachungs- und Gleichformungsversuchungen der Studienreform zum Trotz erhalten zu haben. Allen daran Beteiligten sei daher noch einmal recht herzlich gedankt.

Die besondere Qualität unseres Instituts zeigt sich auch daran, dass wir zu Beginn dieses Semesters wieder zwei Gastprofessoren als Kollegen begrüßen dürfen, den isländischen Schriftsteller Sjón und den deutschen Shakespeare-Übersetzer Frank Günther. Mit diesem konnte zum Wintersemester 2007/08 zum ersten Mal die August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung besetzt werden, finanziert durch den Deutschen Übersetzerfonds aus Mitteln des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM). Damit sind am Peter Szondi-Institut derzeit drei Gastprofessuren angesiedelt: die semesterlich besetzte Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur, die jeweils zum Sommersemester besetzte Heiner Müller-Professur für deutschsprachige Poetik (in Verbindung mit dem Berliner Literaturpreis) sowie nun auch jeweils zum Wintersemester die neue Übersetzungs-Gastprofessur. An ihrer Einwerbung hatte Georg Witte gehörigen Anteil, dem ich an dieser Stelle noch einmal herzlich dafür danken möchte, dass wir somit neben einer Professur zur deutschsprachigen sowie einer Professur zur nicht-deutschsprachigen Gegenwartsliteratur als verbindendes Drittes auch noch eine Professur vorweisen können, die sich speziell mit Übersetzung befasst. Wer das Glück hatte, den ersten Schlegel-Gastprofessor Frank Günther bei seiner offiziellen Antrittsvorlesung mitzuerleben, wird ermessen können, was für eine große Bereicherung seine Anwesenheit für unser Studienangebot wie für unser Kollegium darstellt. Ein Seminarbericht zu seiner Lehrveranstaltung »Der Geschmack der Wörter: Von der Ratio des Reims zur Poesie des Kalauers« findet sich weiter hinten, ebenso Georg Wittes Grußwort zu Frank Günthers Antrittsvorlesung.

Auch zu Sjón, unserem derzeitigen S. Fischer-Gastprofessor, der neben seinen literarischen Arbeiten auch als Texter für Björk und als Drehbuchschreiber für Lars von Trier bekannt wurde, finden Sie anschließend noch mehr in diesem Newsletter. Er zeigt ein weiteres Mal, wie Weltliteratur heute gerade von den geographischen und linguistischen Rändern unserer Welt zu erfassen ist und dass Island auf einer weltliterarischen Landkarte einen besonderen Platz einnimmt.

Begrüßt werden sollen auch zwei neue Mitarbeiter am Institut, Maria Zinfert, die Bernd Blaschke vertritt, der sich derzeit in Elternzeit befindet, sowie Philipp Ekardt. Beide werden als Mitglieder des Alumni-Vereins den meisten unter

Ihnen auch persönlich bekannt sein, Maria Zinfert vielleicht auch durch ihre Forschungsarbeiten zu Segalen, den sie auch übersetzt hat. Philipp Ekardt stellt sich in einem Kurzportrait vor. Und eine hocheifreuliche Nachricht: Robert Stockhammer hat einen Ruf auf eine W<sub>3</sub>-Professur für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Nachfolge Henrik Birus) an die LMU München erhalten und lehrt seit dem Wintersemester in München — auch zu diesem Erfolg sei ihm herzlich gratuliert.

Der Jahreswechsel steht kurz bevor. Ich wünsche Ihnen allen an dieser Stelle schon einmal eine schöne Weihnachtszeit, erholsame Feiertage und alles Gute zum Neuen Jahr,

Ihre Irene Albers

### **Kurzportrait Philipp Ekardt**

*von Philipp Ekardt, Peter Szondi-Institut für AVL*

Seit dem Wintersemester bin ich neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Herrn Menninghaus. Mein Magisterstudium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte absolvierte ich in Berlin an der FU (AVL) und an der Humboldt-Universität (Kunstgeschichte), an der Université de Paris und an der Yale University.

Nach dem Abschluss mit einer Arbeit zum Einrichtungsproblem bei Musil, Loos und Giedion (noch im Hüttenweg) wechselte ich dann zum Promotionsstudium nach Yale: die Dissertation untersucht das Verhältnis von Zeit und Bild bei Benjamin, Aby Warburg und Alexander Kluge; jetzt bin ich ans — inzwischen umgezogene — Peter Szondi-Institut zurückgekehrt.

In Aufsätzen und Vorträgen habe ich mich u. a. mit Benjamins und Giedions Architekturtheorien befasst und bin der Mode-Philosophie und textilen Bild-Modellen bei Benjamin nachgegangen. Einen weiteren Schwerpunkt meiner Forschung setze ich bei Warburg: wie kann die Theorie der Pathosformeln und Warburgs Bilder-Denken insgesamt in seinen Verbindungen zu und Abgrenzungen gegen die idealistische Ästhetik Winckelmanns und den Evolutionismus Darwins beschrieben werden?

Im Sommer 2007 verbrachte ich einen Forschungsaufenthalt am Archiv des Londoner Warburg Institute und am Darwin-Archive der Cambridge University, wo ich mich durch unveröffentlichte unleserliche Manuskripte, Vorlesungsmitschriften, Handzeichnungen und Postkartensammlungen arbeitete, um herauszufinden, wie hier Schönheit und Ausdrucksstärke in verschiedenen Zeit-, Körper- und Bildmodellen untergebracht werden. Im kommenden Sommer will ich bei einem Vortrag testen, ob dieses Verhältnis von ›schön‹ und ›expressiv‹ mit Lacan als Gegenüberstellung von begehrens- und affektzentrierten, idealisierenden und nichtidealisierenden Organisationsmodi zu beschreiben ist.

Mein erstes Seminar am Szondi-Institut widmet sich dem Gesamtwerk (Film, Text, Fernsehen) Alexander Kluges, selbst erklärter Chronist der Gefühle. Mit den Studierenden, die vorbildlich frei von Spekulationsblockaden sind, werden Klugesche Fragen gestellt wie: ›Warum müssen am Ende von Opern im 19. Jahrhundert immer die Frauen sterben?‹, ›Warum gehen Kino-Filme so häufig glücklich aus?‹, ›Was überliefern Märchen?‹, ›Warum ufern Kluges Fernsehsendungen immer aus?‹, ›Gibt es ein Schicksal der Gefühle?‹ und ›Kommt der Schönheitssinn wirklich aus der Eiszeit?‹ Im Sommersemester 2008 werde ich dann einen Kurs über Schrift und Bild unterrichten, in dem Avantgarde und Medientheorie im Zentrum stehen: von Mallarmé, Dada, den Kubisten und Marinetti über Benjamin und Eisenstein zu McLuhan, Derrida und Kittler.

Außerdem gehöre ich zu einer Gruppe, die Anfang 2007 das Institut im Glaspavillon an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz gegründet hat. Das Programm des Instituts umfasst künstlerische und theoretische Beiträge, Filme, Performances etc. und reagiert auf ein wieder erstarktes kulturelles Interesse an Stimmungen, Gefühlen, Atmosphären, dem Romantischen usw. Es geht unter anderem um Aufblitzen, Affektkritik, die Gegenwart der Melancholie, Politiken der Unterbrechung, Neon und Produktivitätskritik.

## *Veranstaltungen*

Aktuelle Veranstaltungshinweise werden auf den Internetseiten des AVL-Instituts bekannt gegeben ([www.complit.fu-berlin.de](http://www.complit.fu-berlin.de)) sowie über den E-Mail-Verteiler der Alumni-Vereinigung verschickt.

### **Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur**

Die Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur ist ein Gemeinschaftsprojekt der Freien Universität Berlin, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), des S. Fischer Verlags und des Veranstaltungsforums der Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck.

### **Fuchsjagd und Fischfang: Sjóns Erkundungen zum modernen Roman in Island und Skandinavien** *von Dr. Jobst Welge, Peter Szondi-Institut für AVL*

Der isländische Schriftsteller Sjón (geb. 1962 als Sigurjón B. Sigurðsson) ist eine der wichtigsten literarischen Stimmen seines Landes. Als Junger Wilder begann er 1979 seine künstlerische Arbeit jenseits des literarischen Establishments in der Punk-Performance Gruppe ›Medusa‹. Seitdem hat er in einer Vielzahl unterschiedlicher Medien und Formen (Lyrik, Roman, Kurzgeschichte, Film- und Fernsehskript, Kinderliteratur, Ausstellung) die Grenzen zwischen Literatur, bildender Kunst, Pop und Musik erkundet. Seine international bekanntesten Aktivitäten sind das Libretto für Lars von

Triers Film *Dancer in the Dark* (für einen Oscar nominiert), sowie die langjährige Zusammenarbeit mit der isländischen Band *Sugarcubes* (als Kunstfigur ›Johnny Triumph‹) und zahlreiche Songtexte und Kollaborationen mit der Pop-Ikone Björk.

Für seinen Roman *Skugga-Baldur* (2003; dt. *Schattenfuchs*) erhielt Sjón 2005 den prestigereichen Preis des Nordischen Rates, der ihn somit in eine Reihe mit anderen wichtigen skandinavischen Schriftstellern und Künstlern stellt. Wie Sjón selbst erläutert, hat diese Auszeichnung bei ihm ein Nachdenken über die Besonderheiten und spezifischen Charakteristika der skandinavischen Literaturen eingeleitet. Freilich markiert bereits der Roman selbst eine Art Wende in seiner künstlerischen Produktion, insofern Sjón hier das pop-literarische Experiment zugunsten einer stärker klassisch-modernistischen Orientierung verlässt, die neue Erzählformen vor allem auch aus der Auseinandersetzung mit der literarischen Tradition gewinnt, wobei ein verbindendes Element zu Sjóns früherer Phase der Einfluss des Surrealismus darstellt. Besonders charakteristisch für den Roman *Schattenfuchs* ist die Konfrontation einer eindringlichen, lyrisch verknüpften Prosa mit der Problematik von Natur und Zivilisation in einem historischen Kontext.

Die Geschichte von *Schattenfuchs* spielt an wenigen Tagen des Jahres 1883 in Island. In zunächst sparsamen Satzsequenzen entfaltet die zeitlich verschachtelte, a-chronologische Erzählung die halluzinatorische Darstellung einer Fuchsjagd und entwickelt sich dann zu einem geheimnisvollen Plot, der neben dem Dorfpfarrer und einem behinderten Mädchen einen weltläufigen, gebildeten Botaniker involviert, der zugleich als Identifikationsfigur und Autorchiffre fungiert. Dieser Botaniker, Pflanzen-Friðrik genannt, ist »im Stil des späten Lord Byron« gekleidet und ebenso mit Darjeeling-Tee wie mit französischer symbolistischer Dichtung vertraut. Insofern verkörpert er ein typisches Motiv der skandinavischen Literatur, die Figur des kultivierten Exzentrikers inmitten einer archaischen, von elementaren Naturgewalten beherrschten Welt. Die unmittelbare, scheinbar leichtfüßige Präsentation des kurzen Romans changiert fast unmerklich zwischen lyrischen, fabelhaften, realistischen und surrealistischen Elementen und verrät kaum die umfangreichen kulturhistorischen Recherchen, welche die zum Teil auch phantastisch-romantische Erzählung in einer historischen Wirklichkeit verankern. Das Spielen mit literarischen Formen und Stilen auf engstem Raum ist dabei immer im Dienst der Geschichte und lässt sich sowohl vor dem Hintergrund von Sjóns lyrischer Praxis verstehen, sowie wohl auch als eine bewusste Strategie, dem lange Zeit übermächtigen Klassiker der isländischen Literatur, Halldór Laxness (Nobelpreis 1955), jedenfalls nicht auf der Ebene der Form, des groß angelegten, epischen Romans zu folgen. Im Kontext —



nicht nur der isländischen — Gegenwartsliteratur bedeutet Sjóns Hinwendung zu Geschichte und Mythos sicher auch eine bewusste Verweigerung, die Gattung des Romans als Darstellung unmittelbar zeitgenössischer, »relevanter« Themen zu verstehen. Die historische Situierung in *Schattenfuchs* ist weder Dekor, Evasion, noch nationale Allegorie wie etwa in Laxness' historischem Roman *Íslandsklukkan* (1943; dt. *Die Islandglocke*), sondern sie ist Ausdruck eines literarischen Interesses an mythischen Narrativen und anthropologischen Fragestellungen.

Sjóns jüngster Roman, *Argóarflísín* (2005), teilt mit *Schattenfuchs* das Interesse an mythischer Verfremdung von historisch präzise lokalisierter Realität. In diesem Fall wird jedoch die isländisch-panskanandinavische Thematik nicht mit der Welt der isländischen Volkssagen, sondern mit der antiken Mythologie in Verbindung gebracht, in spielerischer Auseinandersetzung vor allem mit Apollonius Rhodius' *Argonautica*, aber auch Ovids *Metamorphosen* und den Tragödien von Euripides. Der Roman konstituiert sich über den Wechsel zwischen zwei Erzählerfiguren. Zum einen ist da die Stimme des Isländers Valdimar Haraldsson, der von seiner Mitreise auf der Jungferntour des Lastschiffes der dänischen Reederei »Kronos« berichtet, welches durch einen Unfall in einem norwegischen Fjord aufgehalten wird. Diese Erzählung ist im frühen 20. Jahrhundert situiert. Haraldsson ist der Herausgeber der dänischsprachigen Zeitschrift *Fisk og Kultur* (»Fisch und Kultur«), die ganz seiner Obsession, dem Zusammenhang zwischen Fischverzehr und der »Überlegenheit der nordischen Rasse« gewidmet ist. Was hier vor allem in ironischer Färbung erscheint, hat einen realen Hintergrund: der Fischexport war noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die tragende Säule der isländischen Nationalökonomie und insofern lange Zeit ein bevorzugtes Objekt nationalen Stolzes (heute ist es nicht nur, aber vor allem auch: Kultur). Der zweite Steuermann des Schiffs, Kainevs, entpuppt sich schließlich als ein Mitglied der mythischen Argonauten, den von Jason geführten Seeleuten auf der Suche nach dem Goldenen Vlies. Dies ist der zweite Erzähler des Romans, dessen Stimme sich mit der von Haraldsson ablöst.

An verschiedenen Abenden erzählt er den mitreisenden Passagieren von den Abenteuern der Argo und von den körperlichen Metamorphosen, denen er während dieser Zeit ausgesetzt war. Während Kainevs für einen zyklischen, mythologischen Zeitbegriff steht (»Chronos«), verkörpert Haraldsson den fortschreitenden, augenblicksorientierten Zeitbegriff des menschlichen Lebens (»Kairos«) — wie Sjón selbst in einem »Nachwort des Autors« erklärt. In diesem Nachwort zitiert Sjón auch Heinrich Heines Text *Die Götter im Exil*, in dem es um die verborgene Gegenwart der antiken, heidnischen Götter nach ihrer offiziellen Ver-



bannung durch das Christentum geht. Dazu lautet der Kommentar des »Autors«:

In letzter Zeit haben viele gedacht, dass die verdorrte und rachsüchtige Allianz zwischen Monotheismus und Politik uns in eine Welt zwangsversetzt hat, welche die Götter vor so langer Zeit gezwungen waren zu verlassen. Das Wiedererscheinen der heidnischen Götter nach ihrer Verbannung war langsam und die Wegstationen trugen solche Namen wie Renaissance, Romantik, Psychoanalyse und Surrealismus. Nun, zu Beginn eines neuen Milleniums warten wir auf den nächsten Moment, in dem sich die Götter zeigen werden.\*

Sjóns Interesse an der antiken Mythologie, so darf man also annehmen, ist von Heinescher Ironie geprägt. Es geht nicht um die »reale« Erscheinung des Mythisch-Göttlichen, sondern um die Möglichkeit seiner Wiederkehr in der Kunst, als eine Transformation des Alltäglichen; nicht so sehr im Sinne der »Epiphanie« der klassische Moderne, sondern vielmehr als literarisch-poetologisches Spiel einer, sagen wir, postmodernen Spätromantik. Dieses meta-künstlerische und meta-narrative Bewusstsein ist ebenso charakteristisch für den Roman wie die Erkundung einer spezifisch nordisch-skandinavischen Erfahrungswelt (Seefahrt, Fischfang etc.).

Wenn Sjóns jüngste Romane also um das Verhältnis von Natur und Kultur (*Schattenfuchs*), oder Mythos und Geschichte (*Argóarflísín*) kreisen, dann ist dies auch als eine bewusste Auseinandersetzung mit Themen und Formen der skandinavischen Romantradition zu verstehen — und genau dies ist das Thema seines gegenwärtigen Seminars »Iceland: Small World/World Literature«. Die Auswahl der im Seminar diskutierten Romane stellt die isländische Literatur in den Kontext der skandinavischen Literatur insgesamt (ergänzt durch Fremdwahrnehmungen von Island, z. B. in Reiseberichten). Somit wird auch einer Exotisierung der isländischen Kultur vorgebeugt, der sie ja nur zu oft im Vorzeichen des Bizarren zum Opfer fällt. Zu den ausgewählten Autoren bzw. Romanen zählen: der Norweger Knut Hamsun mit *Pan* (1894); die Dänin Karen Blixen mit *Babettes Gaestebud* (1950; dt. *Babettes Fest*); der Isländer Halldór Laxness mit *Brekkukotsannáll* (1957; dt. *Das Fischkonzert*); der Schwede Torgny Lindgren mit *Hummelhonung* (1995; dt. *Hummelhonig*). Bei aller Unterschiedlichkeit ist den genannten Texten eine Thematisierung des »Nordischen« gemein, insofern jeweils eine Art »interne Peripherie« des entsprechenden Landes beschrieben wird, die somit zu einer Art Allegorie für die geographische Lage Skandinaviens insgesamt wird. Die Romane beschreiben jeweils eine archaische oder zivilisationsferne Lebensform und in diese Welt tritt dann eine Figur — man denke an Pflanzen-Friðrik in *Schattenfuchs* — die entweder explizit oder implizit ein Künstler oder eine Schriftstellerin ist. Es geht dabei immer auch um den Status und die Aufgabe von Kunst und Kultur im Kontext einer puritanisch, mehr oder weniger archaisch-autarken, »natürlichen« Umwelt. In Blixens historisch

situierter Novelle wird die Kochkunst einer französischen Hausangestellten zur Chiffre für die Provokation von sowohl raffiniertem Luxus als auch religiöser Offenbarung in einem streng puritanischen Umfeld. In Laxness' Roman illustriert der Bildungsroman des jugendlichen Helden die Funktion von Schriftkultur, Literatur und vor allem von Musik als »reiner«, zweckfreier Kunst. In Lindgrens Buch wiederum findet sich eine Schriftstellerin »aus dem Süden« (Schwedens) unversehens in der Gegenwart zweier in der Abgeschiedenheit von Västerbotten lebender, genauer gesagt, sterbender Brüder, deren aufeinander angewiesene Feindschaft Ausdruck einer nahezu archetypischen Situation ist.

Selbstverständlich stellt diese Auswahl skandinavischer Prosa nur eine spezifische Traditionslinie innerhalb der skandinavischen Literatur insgesamt dar. Aber es ist gerade diese Verbindung von regionaler Lokalisierung und anthropologisch-universalem Interesse, die charakteristisch ist für einige der aufschlussreichsten Tendenzen gegenwärtiger Weltliteratur. In dieser Hinsicht wird man von dem Schriftsteller Sjón noch einiges erwarten dürfen.

\* Sjón: *Schattenfuchs* [*Skugga-Baldur*, 2003]. Übersetzt von Betty Wahl, Frankfurt/Main: Fischer 2007, 126 pp., € 16,90; *Argóarflísín. Goðsaga um Jason og Keneif*, Reykjavík: Bjartur 2005, 143 pp., ca. € 26,—; *Fisk och Kultur*. Übersetzt von Ylva Hellerud, Stockholm: Alfabet 2007, 144 pp., ca. € 19,— (Vorlage für die Übersetzung des oben zitierten »Autor-Kommentars«). Öffentliche Veranstaltungen in Berlin waren bislang am 25. November eine Lesung/Performance in der Kulturbrauerei (im Rahmen des Nordwind-Festivals) sowie am 27. November eine Lesung im Münzsalon.

### **August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung: Frank Günther**

Am Peter Szondi-Institut für AVL ist seit diesem Semester die August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung eingerichtet. Jeweils zum Wintersemester wird sie renommierten literarischen Übersetzern der deutschen Sprache verliehen und soll der poetologischen Reflexion der Übersetzung als literarischem Genre dienen. Das schließt die kritische Reflexion eigener und fremder Übersetzungsmethoden ebenso ein wie die vergleichende Textanalyse. Zudem soll die Professur ein exponierter Ort der historischen Reflexion von Methoden und Theorien literarischen Übersetzens und seiner literatur- und kulturgeschichtlichen Relevanz werden. August Wilhelm von Schlegel symbolisiert als Namenspatron den poetologischen Anspruch der Professur, da er philologische Forschung, eigene Dichtung und literarische Übersetzung miteinander verband. Ermöglicht wird die Gastprofessur durch den Deutschen Übersetzerfonds mit Mitteln des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM). Der erste Gastprofessor ist Frank Günther, sein Seminar »Der Geschmack der Wörter: Von der Ratio des Reims zur Poesie des Kalauers« ist

in das modularisierte Studienangebot der AVL integriert, so daß dort auch entsprechende Leistungsnachweise erworben werden können. Am 1. November hielt Frank Günther seine öffentliche Antrittsvorlesung unter dem Titel: »... und gibt luftigem Nichts in Worten ein Zuhause« oder: Der Kampf des Übersetzers mit Frisierzangen und Bratensoßen, mit Zitteraalen und Ziegenlederhandschuhen sowie anderen linguistischen Monstern«.

**Von der »Incommensurabilität der Sprachen«.**  
**Grußwort zur Antrittsvorlesung des August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessors für Poetik der Übersetzung, Frank Günther, am 1. 11. 2007**  
*Prof. Dr. Georg Witte, Peter Szondi-Institut für AVL*

Der Namenspatron unserer neuen Professur, August Wilhelm von Schlegel, sieht sich nach seiner Übersetzung der altindischen Bhagavad-Gita mit einer Kritik des französischen Sanskrit-Spezialisten Simon Alexandre Langlois konfrontiert. Alexander von Humboldt kritisiert diese Kritik in einer langen Schrift, die er untertreibend als »Brief« titulierte. Als ob nicht schon genug Schrift aus Schrift geboren wäre — aus dem Sanskrit die *lateinische* Bhagavad Gita Schlegels, aus dieser der kritische Kommentar des Herrn Langlois, aus diesem der Brief Humboldts, — setzt Schlegel noch einen drauf, besser gesagt: drunter. Er druckt, 1826, Humboldts ins Prinzipiellere greifende Schrift in seiner ›Indischen Bibliothek‹ ab, fügt aber, klein gedruckt, auch Auszüge der vorgängigen Kritik bei, nebst eigenen Anmerkungen. Diese Anmerkungen — man mache sich deren Stelle in einer logischen Rangfolge der Texte klar: Kommentar zum Kommentar zum Kommentar — sind ein bemerkenswertes Dokument zur Theorie des Übersetzens. In diesem Text fällt das schöne Wort von der »Incommensurabilität der Sprachen«. Beiläufig erwähnt Schlegel zunächst, dass er schon »allerlei versucht« habe in Sachen Übersetzung, »am Dante, am Shakespeare, am Calderon, am Ariost, am Petrarca, am Camoens u. s. w., auch an einigen Dichtern des klassischen Altertums«, im Klartext: dass er, der sich hier als unbedarfter und unbekümmerter Experimentator am weltliterarischen Kanon maskiert, eine erfahrungsgesättigte Autorität in Sachen Übersetzung ist. Wir nehmen ihm das ab, wenn wir unsere Professur mit seinem Namen schmücken.

Schlegel führt uns zunächst kurz durch die Tiefen und Höhen des Übersetzerberufs — »freiwillige, gleichwohl peinliche Knechtschaft«, »brodlose Kunst«, »undankbares Handwerk« sei das Los des Übersetzers, aber seinen Ruhm habe er als »Herold des Genius, der über die engen Schranken hinaus, welche die Absonderung der Sprachen setzte, dessen Ruhm verbreitet«. Nach diesem Weihrauch aber geht es zur Sache, d. h.: zur Poetik. Dichtkunst, heißt es, hat »technische

Bedingungen«, »die sich lehren und lernen lassen«, und nur diese dürfen Maßstab auch der Übersetzungskritik sein. Potenziert erscheint diese poetologische Ratio dann, wenn der lexikalische, syntaktische, prosodische Bau der Sprachen divergiert. Europa — das sei immerhin noch eine große Kulturfamilie. »Wenn wir uns aber nach Asien hinüberwagen«, so Schlegel, wenn man es mit einer Sprache zu tun hat, die »unermesslich weit von allem absteht, was uns geläufig ist«, dann wird die Fremdheit selbst zum *Poeticum*. Das ist, über den singulären linguistischen Disput zwischen Schlegel und seinem Kritiker hinaus, die übersetzungstheoretische Pointe dieser Debatte. Konkret ging es im Streit zwischen den beiden um die Lizenz lexikalischer Übersetzungsvarianten. Langlois forderte, »für jeden Ausdruck des Originals überall ein und dasselbe Wort zu gebrauchen«, und Schlegel rechnete ihm die Absurdität dieses Postulats angesichts eben jener »Incommensurabilität« der Begriffsumfänge in den beiden Sprachen vor: wenn indisch *dharma* sowohl *lex*, *jus*, *justitia*, *officium*, *religio*, *pietas*, *sanctitas* und *mos* bedeuten könne, erübrige sich die Forderung nach einer lexikalisch identischen Übersetzung dieses Worts.

Was mich besticht an diesen Sätzen, ist ein emphatischer Begriff zwischensprachlicher Fremdheit — weit über das linguistische Detailproblem hinaus, und andererseits, geographisch gedacht, gar nicht unbedingt so weit hinaus, wie Schlegel für sein Argument glaubt gehen zu müssen, nämlich bis nach Indien. Nicht mit fatalistischem Achselzucken wird hier die Fremdheit als hinzunehmende Prämisse aufgefasst, auch fehlt jeglicher kompensatorischer Übereifer der Überwindung, des Vergessenlassens der Fremde.

*Fremdheit ist ein Poeticum*, das heißt: sie begründet Sprachlust und Sprachtechnik, oder zusammengenommen: Sprachästhetik. Übersetzen steht nicht im *Grundverdacht* poetischer Zweitrangigkeit (wir kennen die Allgemeinplätze von der Unübersetzbarkeit der Poesie etc.), sondern Übersetzen steht im *Grundvertrauen* literarischer Produktivität. Übersetzung ist Literatur, indem und gerade weil sie Literaturen vergleicht. Übersetzung ist praktische und theoretische Komparatistik. Ich akzentuiere das deshalb, weil ich erklären möchte, warum sich das Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft so sehr über die August Wilhelm von Schlegel-Proffessur freut. Der Name der Professur steht emblematisch für die wechselseitige Durchquerung von poetischer Praxis, wissenschaftlicher, nämlich philologischer Poetik, theoretischer Ästhetik und eben: Übersetzung. Mit dieser dritten Gastprofessur des Instituts, neben unseren beiden Autorenprofessuren, der Samuel Fischer-Gastprofessur für Literatur und der Heiner Müller-Gastprofessur für deutschsprachige Poetik, wollen wir, leicht pathetisch

gesagt, zur literarischen Adellung der Übersetzung (und der Übersetzer) beitragen. Ein komparatistisches Institut ist der denkbar geeignetste Ort für eine Agentur der Sprachfremde, wie sie die literarische Übersetzung darstellt.

*Fremde* manifestiert das Übersetzen in mehrfachem Sinn: erstens im referentiellen Sinn des Unterschieds, der zwischen meiner, des deutschen Lesers, und ihrer, der Autoren aus Frankreich, Island, Russland, Japan, Somalia lebensweltlicher Erfahrung besteht, und den ich beim Lesen eines übersetzten Werks dieser Autoren eben gerade erfahren (und nicht vergessen) will; zweitens im philologischen Sinn der sprachgeschichtlichen und sprachstrukturellen Differenzen; und drittens im ästhetischen Sinn einer Fremdheit des literarischen Worts, das unsere Bezeichnungsautomatismen aufstört, eben jene »Geläufigkeiten«, von denen Schlegel sprach. »Verfremdung« ist der immer noch faszinierende Begriff dafür, er legt einen positiven, lustbesetzten, mit Neugierde und Verblüffungsbegehren verbundenen Assoziationshof um das Wort ›fremd‹.

Wenn wir die Professur mit »*Poetik* der Übersetzung« bezeichnen, dann ist neben der literarischen eine zweite Adellung der Übersetzung bezweckt: die wissenschaftliche. Man könnte sagen: Wir wollen diskurspolitische Fakten schaffen, wenn wir in Form einer Professur die Tatsache institutionalisieren, dass Übersetzen mehr ist »brodlose Kunst«, mehr aber auch als mystische Botenschaft des Genius, sondern: Gegenstand poetologischer Reflexion. Ganz zu schweigen davon, dass Übersetzung als literaturhistorisches Ferment Gegenstand komparatistischer Forschung ist. Die Physiognomie ganzer Literaturepochen ließe sich ohne den Einfluss der Übersetzung kaum erklären. Das gilt für die humanistische Übersetzung der Antike in die Neuzeit nicht minder als für die romantische Etablierung einer »Weltliteratur«, nicht zu reden von den internationalistischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts, deren Texte gleichsam *ab ovo* als Übersetzungen geschrieben wurden.

Doppelte Freude also: seitens des wissenschaftlichen Komparatisten über die literarische Bereicherung seines Gegenstands, seitens des Übersetzers über die theoretische Dignität seines Tuns.

Dafür gilt es zu danken: in erster Linie dem Deutschen Übersetzerfonds, in persona: Mascha Tietze, die die Idee hatte. Für eine solch umtriebige, hartnäckige wie charmante Interessenvertreterin der Zunft kann man dem Deutschen Übersetzerfonds nur gratulieren. Dass wir beide uns seit langem als Übersetzer aus dem Russischen kennen, und bislang eher in Moskau als in Berlin oder München getroffen haben, ist eine schöne persönliche Zugabe. Des weiteren geht unser Dank an den Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Bernd Neumann, aus dessen Mitteln die Professur finanziert wird. Dank gebührt der

Leitung der Freien Universität, namentlich dem ehemaligen ersten Vizepräsidenten, Prof. Klaus Hempfer, der die Idee guthieß und den Vertrag signierte, und dessen Nachfolgerin, der amtierenden ersten Vizepräsidentin, Prof. Ursula Lehmkuhl, die auf der Jubiläumsveranstaltung des Deutschen Übersetzerfonds unseren ersten Gastprofessor begrüßte. Besonders danken wir auch dem Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, namentlich seinem Dekan, Prof. Peter-André Alt. Ohne die ideelle wie organisatorische Unterstützung des Dekanats wäre diese Professur nicht auf den Weg gekommen, und hätte nicht in dem, für universitäre Verwaltungsvorgänge geradezu atemberaubenden Tempo realisiert werden können.

Ein August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessor muss, neben dem metrischen Vergleich von Shakespeare-Versen in Original und Übersetzung, auch so banale Dinge tun wie wohnen. Dass er das im Gästehaus der Freien Universität tun kann, ist Frau Löschhorn vom Aussenamt der Universität zu verdanken. Schließlich: wenn man ein ambitioniertes Projekt wie dieses aus der Taufe hebt, bringt das alles nichts ohne den »Knüller« am Anfang, soll heißen: ohne den ersten Professor, dessen Name so glänzt, dass die Sache sichtbar wird, ausstrahlt. Dass Frank Günther sich bereit erklärt hat, sich auf dieses akademische Abenteuer einzulassen und, durch elektronische Navigationssysteme gesteuert, pünktlich und zielgenau zu Semesterbeginn vor der Rostlaube vorfahren konnte, ist uns ein gutes Omen für das weitere Schicksal der Professur. Ihnen, Herr Günther, herzlichen Dank, dass Sie zu uns gekommen sind. Unsere Studenten freuen sich auf Ihr Seminar, von dessen erster, bereits stattgefundener Sitzung man Begeistertes, rhythmisch Zuckendes hört, und wir freuen uns auf Ihre Vorlesung.

### **Über das Theater, die Moral und den *Geschmack der Wörter*. Ein Seminarbericht**

*von Vukan Mihailovic de Deo*

Die neueingerichtete Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung an der Freien Universität konnte ihr Anliegen, eine kreative Annäherung an die Kunst der Übersetzung zu leisten, prächtig realisieren. Das Seminar von Frank Günther, am großen Shakespeare und seinen Werken ausgerichtet, wirkt auf die Gemüter der Teilnehmer dionysisch und hat sich als eines der großartigsten akademischen Angebote im diesjährigen Wintersemester offenbart. Sicherlich hat unsere Euphorie, jeden Donnerstag um zehn Uhr morgens und damit nur anderthalb Stunden, nachdem die nächtlichen Wolken heller werden, viel mit dem Original, mit Shakespeare zu tun. Frank Günthers Vortragsart bleibt aber ohne Zweifel mitverantwortlich dafür, dass aus den potentiellen Hamlet-Befindlichkeiten



O, that this too too solid flesh would melt  
Thaw and resolve itself into a dew!  
Or that the Everlasting had not fix'd  
His canon 'gainst self-slaughter! O God! God!  
How weary, stale, flat and unprofitable,  
Seem to me all the uses of this world! [Hamlet 1, 2]

O schmelze doch dies allzu feste Fleisch,  
Zerging', und löst' in einen Tau sich auf!  
Oder hätte nicht der Ew'ge sein Gebot  
Gerichtet gegen Selbstmord! O Gott! O Gott!  
Wie ekel, schal und flach und unerspriesslich  
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt! [Schlegel 1800]

O daß dies all-allzu beschmutzte Fleisch  
Doch schmelz, zerflöß, zerging in einem Tau,  
Oder daß nicht der Ewge sein Gebot  
Gesetzt hätt gegen Selbstmord! O Gott, Gott,  
Wie öde, schal, flach, fad und überflüssig  
Scheint mir all das Getu in dieser Welt! [Günther 1995]

im winterlichen Berlin in wenigen magischen  
Elfenzügen schließlich doch noch ein Sommer-  
nachtstraum geworden ist:

Those be rubies, fairy favours,  
In those freckles live their savours:  
I must go seek some dewdrops here  
And hang a pearl in every cowslip's ear.  
Farewell, thou lob of spirits; I'll be gone:  
Our queen and all our elves come here anon. [A Midsummer  
Night's Dream 11, 1]

Das sind Rubine, Feengaben,  
Wodurch sie süß mit Düften laben.  
Nun such' ich Tropfen Tau's hervor  
Und häng' 'ne Perl' in jeder Primel Ohr.  
Leb' wohl! Ich geh', du täppischer Geselle!  
Der Zug der Königin kommt auf der Stelle. [Schlegel 1797]

Sind Rubine, Feengaben,  
Duften aus Juwelenwaben.  
Tauperlen sammle ich auf meinen Gängen,  
Muß sie den Primeln in die Ohren hängen.  
Leb wohl, du Geisteraugust, ich muß fort,  
Die Königin, die Elfen kommen dort. [Günther 1995]

Als erfahrener Theatermann hat Frank Günther es schon in der ersten Sitzung verstanden, uns zu begeistern und dem Geist Shakespeares anzunähern, dessen Dramen und Komödien ursprünglich in den verruchten Kneipen am Rande Londons im alten 16. und neuen 17. Jahrhundert aufgeführt wurden. Überzeugt davon, dass es für die Kunst der »übersetzerischen Improvisation« nichts Schlimmeres geben kann, als einem ernsthaften und gleichzeitig lüsternen, leicht pornographischen und humorvollen Shakespeare eine biedere Moral aufzuzwingen, begann Günther unsere erste Sitzung mit der Aufforderung, zusammen eine laute Jazzimprovisation zu realisieren. Die Tische und Stühle wurden an die Wände gerückt, wir standen auf, und die erste Teilnehmerin gab klatschend einen Rhythmus vor, den ihr Nachbar durch Stimme, Hände oder auch Füße harmonisch weiterentwickeln sollte. Nach fünf Minuten dröhnte hinaus in die Flure der Rostlaube ein solches Brüllen, Singen und rhythmisches Schlagen, dass kein Unbeteiligter hätte annehmen können, hier würde gerade die Kunst der poetischen Übersetzung vermittelt.



Die ersten Sitzungen wurden von Frank Günther darauf hin angelegt, poetische Sprachformen in Bezug auf Metrum, Reim und Rhythmus zu erforschen. Nach dieser körperlichen Erfahrung musste Frank Günther kein Wort mehr darüber verlieren, was für ein poetisches Verbrechen es darstellt, wenn eine Shakespeare-Übersetzung diese Sprachformen nicht beachtet. Manches nicht richtig gelungene Rhythmusbeispiel während der beiden ersten Treffen genügte, um uns diese Dissonanz aufzuzeigen und unser Urteil darüber auszubilden.

Die Suche nach der geheimnisvollen Aura von Shakespeares Texten setzte auch sprachgeschichtliche Auseinandersetzungen voraus. So erfuhren wir zum Beispiel, dass aufgrund der hygienischen Zustände der Shakespearezeit eine Personencharakterisierung durch »süßen Atem« durchaus keine Floskel, sondern eine liebevolle Auszeichnung höchsten Rangs war. Vor allem aber die fantastisch überzeugende Beschreibung allgemeiner Lebens- und Kunstbedingungen im Elisabethanismus schien in uns eine freche Sehnsucht nach Spelunken außerhalb von Londons Zentrum zu entfachen, wo Shakespeare und seine künstlerische Truppe ein Publikum zu unterhalten hatten, das betrunken und verraucht jeglichen Mangel an Direktheit unverzüglich und manchmal auch handgreiflich zu beurteilen pflegte. Dies ist einer der Gründe, warum bei Shakespeare vor oder nach einer ernsthaften philosophischen oder Liebeszene immer wieder Distanzierungen von der eigenen Emotionalität folgen, wie Romeo an einer Stelle fragt:

O heavy lightness, serious vanity,  
 Misshapen chaos of well-seeming forms!  
 Feather of lead, bright smoke, cold fire, sick health,  
 Still-waking sleep that is not what it is!  
 This love feel I that feel no love in this.  
 Dost thou not laugh? [*Romeo and Juliet* 1, 1]

Schwermüt'ger Leichtsinn! ernste Tändelei!  
 Entstelltes Chaos glänzender Gestalten!  
 Bleischwinge! lichter Rauch und kalte Glut!  
 Stets wacher Schlaf! dein eignes Widerspiel! —  
 So fühl' ich Lieb', und hasse, was ich fühl'!  
 Du lachst nicht? [Schlegel 1797]

O schwerer Leichtsinn, ernste Spielerei,  
 Bizarres Chaos trügerischer Formen!  
 Bleifedern, klarer Rauch, eiskalte Glut,  
 Todkrankes Wohlsein, immerwacher Schlaf,  
 Und nichts ist, was es ist! Ist Liebe das,  
 Was ich jetzt fühl? Dann fühlt mein Lieben Haß.  
 Was lachst du nicht? [Günther 1995]

Ich muss mich bremsen, um nicht noch mehr aus dem guten alten Shakespeare und seinen beiden bekannten Übersetzern zu zitieren — außer vielleicht noch diese letzte klassische Stelle, wiederum aus *Romeo and Juliet*:

For even the day before, she broke her brow:  
 And then my husband—God be with his soul!  
 A' was a merry man—took up the child:  
 'Yea,' quoth he, 'dost thou fall upon thy face?  
 Thou wilt fall backward when thou hast more wit;  
 Wilt thou not, Jule?' and, by my holidame,

The pretty wretch left crying and said 'Ay.'  
To see, now, how a jest shall come about!  
I warrant, and I should live a thousand years,  
I never should forget it: 'Wilt thou not, Jule?' quoth he;  
And, pretty fool, it stinted and said 'Ay.' [*Romeo & Juliet* 1, 3]

Denn Tags zuvor fiel sie die Stirn entzwei,  
Und da hob sie mein Mann – Gott hab ihn selig!  
Er war ein lust'ger Mann – vom Boden auf.  
Ei, sagt' er, fällst du so auf dein Gesicht?  
Wirst rücklings fallen, wenn du klüger bist.  
Nicht wahr, mein Kind? Und liebe, heil'ge Frau!  
Das Mädchen schrie nicht mehr und sagte: Ja.  
Da seh' man, wie so'n Spaß zum Vorschein kommt!  
Und lebt' ich tausend Jahre lang, ich wette,  
Daß ich es nie vergäß'. Nicht wahr, mein Kind? sagt er;  
Und's liebe Närrchen ward still und sagte: Ja. [Schlegel 1797]

Denn grad den Tag zuvor rennt sie den Kopf,  
und da kam dann mein Mann – Gott hab ihn selig,  
Spaßvogel, der er war – und nimmt sie hoch.  
»Ja«, sagt er da, »was fällst du aufs Gesicht?  
Wirst schon noch auf den Rücken fallen lernen,  
Was, Julchen?« Und, Jesus Maria, gleich  
Vergißt der Spatz die Tränen und sagt »ja«.  
Wie so ein Spaß so schnell doch Wahrheit wird!  
Und werd ich tausend Jahre alt, ich schwörs,  
Das da vergeß ich nie. »Was, Julchen?« sagt er,  
Da schnieft das Unschuldslämmchen und sagt »ja«.  
[Günther 1995]

Es ist kein Geheimnis, dass Shakespeare durch seine Wortkunst physische und geistige Welten von großem Reichtum erschaffen konnte. Die semantische Seite seiner Kunst spielte dabei nicht die primäre Rolle. Es handelt sich bei Shakespeare genauso um Musik der einzelnen Zeichen, als auch um die schwer zu verkörperlichende Metaphysik der Gefühle, die aus verschiedenen Rhythmen der Verse entsteht.

So gesehen ist jedes Bemühen, seine Poesie gemäß dem Original in eine andere Sprache zu übertragen – aussichtslos. Dies wäre dem Unternehmen ähnlich, ein Stück von Bach in die japanische Musik umzukomponieren. Die Versuche der Annäherung gelingen aber trotzdem, manchmal im erstaunlichen Maße. Frank Günthers Seminar bietet Beweise dafür an und es bleibt ein schönes Privileg, an diesen Bei-Spielen in der Nähe von Shakespeare teilnehmen zu können.

## **Die Fachschaftsinitiative am Peter Szondi-Institut für AVL**

von Lina Kokaly ([linak@zedat.fu-berlin.de](mailto:linak@zedat.fu-berlin.de))

Die Fachschaft am Peter Szondi-Institut existiert nun schon seit Sommer 2006. Studierende der ersten und zweiten Bachelor-Generation reagierten auf mangelnde Hilfe bei der Orientierung zu Studienbeginn mit Kontaktaufnahme zu gleichgesinnten Kommilitonen. Da wir gemeinsam etwas ändern und bewegen wollten, diskutierten wir über Ziele und Möglichkeiten einer AVL-Fachschaft.

Als zentrale Aufgabe sahen wir die Betreuung von Mitstudierenden und insbesondere der Erstsemester. Im Oktober organisierten wir daher schon zum zweiten Mal ein Begrüßungsfrühstück

für die Neuimmatrikulierten. Bei Kaffee, Tee und Brötchen wurden die Studienanfänger mit wichtigen Informationen zum Studieneinstieg versorgt, bekamen die Möglichkeit, Fragen zu stellen und sich gegenseitig kennen zu lernen. Wie auch im letzten Jahr wurden wir von Dozenten unterstützt, die sich den Studierenden vorstellten und halfen, Komplexes, wie die Modulstruktur und das Campus Management System, zu erläutern. Eine Führung zu den wichtigsten Anlaufstellen in der Rostlaube (z. B. Bibliotheken, Mensa, PC-Pool) beendete den Vormittag.

Die Fachschaft möchte sich nicht ausschließlich an Studierende richten, sondern versteht sich auch als Vermittler zwischen den verschiedenen Gruppen des Instituts. Wir möchten uns um Belange des Instituts kümmern und stehen auch als Ansprechpartner für die Dozierenden und Sekretariate zur Verfügung. Mittlerweile konnten wir unsere studentische Vertretung im Institutsrat durch Wahl bestätigen lassen und wohnen den Sitzungen regelmäßig bei.

Wir sind mit Spaß bei der Arbeit. Gerade auch durch neue Mitglieder konnten wir das erfolgreiche Instituts-Sommerfest mitorganisieren und planen nun eine **Vorweihnachtsfeier**, die am Mittwoch, 19. Dezember, um 19h in Raum K 24/21 stattfinden wird. Alle (aktive wie ehemalige) Studierenden, Dozierenden und anderen Mitarbeiter des Instituts sind herzlich eingeladen!

#### **AVL-Weihnachtsfeier**

Die traditionelle Weihnachtsfeier des Peter Szondi-Instituts findet dieses Jahr am Mittwoch, 19. Dezember, ab 15h statt. Zur Planung und Abstimmung tragen Sie sich bitte in eine der Sekretariats-Listen ein und teilen so mit, was Sie für die Feier mitbringen wollen. Beachten Sie bitte auch die »Vorweihnachtsfeier« der Fachschaft AVL im Anschluß daran am selben Tag.

#### **»Angewandte Literaturwissenschaft«**

*von Dr. Dorothee Risse, Studiengangs-Koordinatorin*

Der Masterstudiengang Angewandte Literaturwissenschaft besteht seit nunmehr neun Semestern und ist inzwischen aus der Phase der Erprobung herausgetreten. Voraussetzung hierfür waren zunächst die sehr guten Noten, die ihm von Studierenden, Lehrenden und den externen Gutachtern Prof. Thomas Anz und Dr. Arnulf Conradi im Rahmen der Evaluation im letzten Jahr ausgestellt wurden. Darüber hinaus ist nun auch die Finanzierung gesichert, seitdem sich das Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und das Institut für Englische Philologie bereit erklärt haben, die zur Weiterführung des Studiengangs notwendigen Stellenmittel aus ihren Etats langfristig bereitzustellen.

Die Angewandte Literaturwissenschaft hat im vergangenen Jahr neun Absolventen hervorge-

bracht, von denen bereits einigen der Einstieg in den Literaturbetrieb geglückt ist, u. a. als Volontäre beim Berlin Verlag und der Aufbau Media GmbH. Bei der Absolventen- und Immatrikulationsfeier am 29. Oktober hat ihnen der Dekan des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften, Prof. Peter-André Alt, feierlich ihre Masterzeugnisse überreicht. Den diesjährigen Festvortrag hielt die Literaturkritikerin und Autorin Elke Schmitter. Bei Wein und kaltem Buffet wurden zugleich die 19 neuen Studierenden offiziell an der FU begrüßt, die zum Studienbeginn im Wintersemester aus 48 Bewerbern ausgewählt wurden. Der Anteil der BA-Absolventen unter den »Erstsemestern« steigt von Jahr zu Jahr: Waren es im Wintersemester 2006 noch 12 von 20, sind es inzwischen schon 16. Sie kommen dieses Jahr aus sechs deutschen Bundesländern, aus Finnland, Ungarn und Mexiko an die Freie Universität.

Im Herbst hat der Studiengang seine dritte Publikation hervorgebracht: Unter dem Titel *Zastrozzi. Eine Romanze und andere Frühschriften* erschienen der Schauerroman, ein Pamphlet und frühe Lyrik von Percy Bysshe Shelley (1792-1822) in der Reihe »Bibliothek des kritischen Britannien« erstmals in deutscher Übersetzung. Die Texte des bekannten englischen Romantikers wurden von einem Studierendenteam, das auch Anglisten und AVLER umfasste, unter der Leitung von Prof. Manfred Pfister übersetzt und herausgegeben.

Im Seminar »Literaturförderung in Theorie und Praxis« von Dr. Sonja Vandenrath, Literaturreferentin der Stadt Frankfurt/Main, entwickelten die Studierenden ein sehr anspruchsvolles, originelles Veranstaltungskonzept. Seit feststeht, dass die zur Realisierung beantragten Mittel bewilligt wurden, arbeitet ein kleines Projektteam mit großem Engagement an den Vorbereitungen der Veranstaltung, die im Mai 2008 stattfinden wird. Ein ausführlicher Bericht folgt im kommenden Newsletter.

Für das Wintersemester konnten wieder zwei neue Dozenten aus der Berufspraxis gewonnen werden: Susan Bindermann, Lektorin beim Propyläen-Verlag, gibt das Seminar »Verlagswesen und Buchmarkt national und international«, und Stephan Wantzen, Verlagsberater zu Fragen betriebswirtschaftlicher Steuerung, unterrichtet Grundlagen der BWL für Philologen.

\* Das Lehrprogramm sowie weitere Informationen über die Angewandte Literaturwissenschaft finden sich auf der Homepage des Studiengangs unter der Adresse [www.fu-berlin.de/agwlit](http://www.fu-berlin.de/agwlit)

### **AVL im Beruf**

Die Alumni-Vereinigung bietet zwei Reihen von Veranstaltungen an: Informationsabende *AVL im Beruf* mit früheren Studenten des Instituts sowie hochkarätig besetzte *Peter Szondi-Vorträge* zu Themen der AVL. Am 19. November berichtete der Dokumentarfilmer David Bernet (Atmosfilm GmbH) von seinen beruflichen Erfahrungen.

# Neuerscheinungen

## Iris Hanika: *Treffen sich zwei*

Irgendwann schlägt die Liebe zu, und dann gibt es keine Rettung mehr. Hier geschieht es zweien, die schon so lange allein durch ihr Leben gingen, daß sie fast hätten glauben können, die Liebe habe sie einfach vergessen. Aber die vergißt keinen, und darum geschieht es eben doch. In einer heißen Nacht im August. In der Berliner Luisenstadt. Da treffen sich diese zwei, die sich treffen sollten. Die sich treffen wollten. Sie sind die einzigen Gäste in der Kneipe, in die sie sich vor den Zumutungen ihres Lebens geflüchtet haben. Er trinkt Bier, sie Weißweinschorle. Er hat ein paar Augen zum Niederknien, sie ist so schön, daß er glaubt, er habe Halluzinationen. Aber was kommt als nächstes?

*Treffen sich zwei* ist ein Liebesroman, aber auch ein Heimatroman aus 50 36. Er handelt vom Begehren und von West-Berlin, vom Berufsalltag eines Systemberaters und vom steten Scheitern einer begnadeten Hysterikerin. Sexratgeber kommen zum Einsatz, immerzu läuft irgendwo Musik, und dann wird Theater gespielt, bevor ein orientalischer Liebesassistent auf dem Deutschen Informatikertag das Leben erklärt. Ein Roman darüber, wie die Welt aus den Fugen gerät, sobald zwei sich treffen, mitten ins Herz.

Der neue Roman von AVL-Alumna Iris Hanika *Treffen sich zwei* wird noch Ende Januar erscheinen. Am 21. Februar 2008 wird es um 20h im Literaturhaus in der Fasanenstr. 23 auch eine offizielle Vorstellung des Romans geben. Die Autorin selbst schrieb über *Treffen sich zwei*: »Endlich mal ein richtiger Roman! Und zwar ein Liebesroman, in dem es nur um Das Eine geht und in dem es trotzdem keine einzige der in solchem Zusammenhang erwartbaren Stellen gibt (worauf ich stolz bin).« Wer es jetzt vor Neugierde nicht bis Januar aushält, kann sich mit einem Vorabdruck des Romans in Heft 174 der *Manuskripte* die Wartezeit vertreiben.

\* Iris Hanika: *Treffen sich zwei. Roman*. Graz: Droschl 2008, 240 pp., € 19,-; Auszug aus *Treffen sich zwei* in: *Manuskripte. Zeitschrift für Literatur* 174 (2006), pp. 39-44, € 10,-

## Nikola Richter: *Schluss machen auf einer Insel*

So dramatisch, wie die Titelstory dieser zwanzig Erzählungen befürchten läßt, wird es dann doch nicht. Aber wenn ein Paar, obwohl beide wissen, daß an ihrer Beziehung nichts mehr zu kitten ist, trotzdem noch gemeinsam auf die einsame Insel verreist, kann es nicht unkompliziert werden: »Es muss raus. Aber niemand will was sagen, weil dann der fröhliche Wochenendtrip sofort beendet wäre, weil dann nichts mehr zu retten wäre«. Das ist es erwartungsgemäß auch so nicht, aber auch nicht in den anderen Geschichten.

Nikola Richter, Mitglied des Alumni-Vereins,

Redakteurin der Zeitschrift *Kulturaustausch* und freie Berliner Autorin, hat nach *Die Lebenspraktikanten* (2006) ihr zweites Buch veröffentlicht. Es geht um junge Menschen in Cafés, die stündlich neue Beziehungen anfangen und sie sofort wieder beenden. Wenn zwei sich treffen oder auseinandergehen, ist das oft eine komische Sache — merkwürdig, verkrampft, unsicher das eine Mal, locker, selbstbewußt, geradeheraus das andere Mal. Oft scheitert die Begegnung aber gerade daran, daß am Anfang alles so unsicher ist und beide sich so viel erhoffen und denken. Romantiker auf der Suche nach dem Glück. Was sonst, verdammt, ist die Liebe, wenn nicht eine spätabendliche sms?

Iris Hanika schrieb in der *Süddeutschen Zeitung* über *Die Lebenspraktikanten*: »Nikola Richter erzählt geradeaus und hält dabei über die ganze Buchlänge ein gleichmäßiges mittleres Tempo, das nie die Spannung verliert und in dem man sich schnell so zu Hause fühlt wie in einer kleinen Mozart-Sonate, denn es gibt hier einen kleinen Praller und dort einen kleinen Lauf und könnte auch ewig so weitergehen.«

\* Nikola Richter: *Schluss machen auf einer Insel. Erzählungen*, Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2007, 190 pp., € 8,90

### **Susan Sontags Geist und Glamour**

Die vor drei Jahren verstorbene Susan Sontag darf als erste öffentliche Intellektuelle der USA gelten. Sie trat in Filmen von Andy Warhol und Woody Allen auf, wurde von Annie Leibovitz und Diane Arbus fotografiert, machte für Absolut-Wodka Werbung und verfaßte gleichzeitig kulturkritische Essays oder mischte sich aktiv in die Weltpolitik ein. Darüber hinaus wurde sie als Filmemacherin, Theaterregisseurin, Kunst- und Fototheoretikerin, Dramatikerin und Romanautorin auch weltweit berühmt. Der Journalist und AVL-Alumnus Daniel Schreiber hat auf Grundlage zahlreicher neuer Quellen und Gespräche u. a. mit Nadine Gordimer, Robert Wilson, Michael Krüger sowie ihrem Sohn David Rieff die erste Biographie dieser großen amerikanischen Schriftstellerin verfaßt. Er zeichnet darin das Bild einer widersprüchlichen und glamourösen Frau, deren Leben als Provokateurin und Pop-Ikone die kulturellen und medialen Umbrüche des 20. Jahrhunderts spiegelt.

\* Daniel Schreiber: *Susan Sontag. Geist und Glamour. Biographie*, Berlin: Aufbau 2007, 343 pp., € 22,95

### **Literature to go von Feridun Zaimoglu**

Feridun Zaimoglu war im Sommersemester 2004 S. Fischer-Gastprofessor am Peter Szondi-Institut. Seine Vorlesungen bestanden darin, Gäste einzuladen, die eigene oder fremde Texte vorlasen, und darüber anschließend zu diskutieren, ein Format, das wegen seines enormen Erfolgs im Anschluß daran fast in eine TV-Sendung überführt worden wäre und das Zaimoglu seinem Gast Moritz von Uslar gegenüber folgendermaßen charakterisierte:



MORITZ VON USLAR Ich bin ja ein großer Schmerzmittelfan.  
 Wie heißt der Kurs hier?  
 FERIDUN ZAIMOGLU Der Kurs heißt ... (*Zaimoglu überlegt kurz, das Publikum lacht.*)  
 MORITZ VON USLAR Also, wie ist die Kurzform?  
 FERIDUN ZAIMOGLU »Literature to go«. Das Konzept: Ich lade einen Gast ein, einen Mann oder eine Frau, eine halbe Stunde, zwanzig, fünfundzwanzig Minuten wird gelesen.  
 MORITZ VON USLAR (*sehr interessiert*) Ja?  
 FERIDUN ZAIMOGLU Dann stelle ich als Aufwärmtraining ein paar Fragen ...  
 MORITZ VON USLAR ... und der Rest findet sich?  
 FERIDUN ZAIMOGLU Ja!

Wie unterhaltsam, frisch und intelligent diese Gespräche über Journalismus, Poesie, alltägliche Beziehungsprobleme und den Literaturbetrieb ausfielen, an denen auch das Publikum immer leidenschaftlich beteiligt war, kann jetzt endlich noch einmal nachgelesen werden. Im instituts-eigenen Verlag Edition AVL erscheint nach Etgar Kerets *auto reverse* als Band 2 noch Anfang 2008 die mit einem Vorwort Feridun Zaimoglus sowie mit einem Nachwort Juan Morenos versehene Publikation dieser einzigartigen VorLesungsreihe. Alle Mitglieder des Alumni-Vereins werden zur offiziellen Buchpräsentation mit Feridun Zaimoglu im Neuen Jahr noch eine gesonderte Einladung erhalten und ein Freixemplar bekommen.

\* *Literature to go. Feridun Zaimoglu im Gespräch mit Imran Ayata, Maxim Biller, Neco Çelik, Maybrit Illner, Ralf Fücks, Marius Meller, Albert Ostermaier, Peter Siller, Benjamin von Stuckrad-Barre, Moritz von Uslar, Klaus Vater und Volker Weidermann. Eingeleitet von Feridun Zaimoglu und mit einem Nachwort von Juan Moreno.* Herausgegeben von Oliver Lubrich und Bernhard Metz, Berlin: Edition AVL 2008, 240 pp., € 9,90

### **Einar Schleef: Tagebuch III**

Einar Schleefs Tagebücher gelten neben *Gertrud* (1980/1984) und *Droge Faust Parsifal* (1997) als sein drittes und letztes Hauptwerk; bis zu seinem Tod 2001 hat er daran gearbeitet. Von der auf fünf Bände angelegten und von Sandra Janßen, Winfried Menninghaus und Johannes Windrich am Peter Szondi-Institut herausgegebenen Ausgabe ist im August der dritte Band erschienen. Er umfaßt die Zeit ab 1977, als Schleef die DDR verläßt und nach Wien übersiedelt, wo er seinen 33. Geburtstag begeht (»Dass dieser Tag an mir problemlos vorbeigehen würde, [...] konnte ich mir in der DDR nicht mehr vorstellen«.) und anschließend nach Stuttgart, Frankfurt/Main und Düsseldorf weiterzieht, um am Ende wieder nach Berlin zurückzukehren, nun aber in den Westteil der Stadt. Schleefs in der DDR zurückgebliebene Freundin Gabriele Gerecke wird beim Fluchtversuch verhaftet und wegen »Republikflucht« für zwei Jahre inhaftiert, er leidet unter heftigen Schuldgefühlen:

Wovor bin ich weggelaufen? Alles hat mich eingeholt. Ich bin zurückgekehrt. Ich kann ohne die Mauer nicht leben. Ich bin die Mauer. Gegen wen. Gegen mich selbst. Was ist auf der anderen Seite. Dasselbe wie hier: Scheiße. Wohin jetzt!

1978 schreibt er sich an der Deutschen Film- und Fernsehakademie (dffb) ein und beginnt mit der



Arbeit an *Gertrud*, Schleefs aus der Perspektive seiner Mutter Gertrud erzähltem großangelegten Monolog-Roman. Seine Freundin ist vorzeitig freigekommen und kann nun ebenfalls aus der DDR ausreisen, sie unterstützt ihn vielfältig, 1980 erscheint der erste Band von *Gertrud* bei Suhrkamp. Schleef notiert im Tagebuch: »Das Buch über meine Mutter sitzt wie angegossen.« Hier Band 3 der Tagebücher.

\* Einar Schleef: *Tagebuch 1977-1980*. Wien. Frankfurt a. M. Berlin. Herausgegeben von Winfried Menninghaus, Sandra Janßen und Johannes Windrich, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007, 472 pp., € 30,-

### Immune Erzähler

Die emotionale Seite der Literatur rückt wieder ins Blickfeld der Forschung. Ein Aspekt, der dabei kaum Berücksichtigung findet, ist der Einsatz rhetorischer und poetischer Mittel zur *Abwehr* von Emotionen. Eine zeitgemäße Sicht auf die Affektivität der Literatur muß jedoch auch jene Traditionslinie der Moderne einbeziehen können, die sich kalt, klinisch, unpathetisch oder anti-sentimental gibt. Diese Tradition gilt es als eigenständige Kultur des Affektausdrucks zu begreifen.

Dies hat Martin von Koppenfels, als Leiter der Nachwuchsgruppe »Rhetorik der Immunität« bis vor kurzem noch am Peter Szondi-Institut und seit zwei Semestern Professor an der Universität Bielefeld, in seiner Habilitationsschrift geleistet, die nun erschienen ist. Viele kanonische Werke der letzten 150 Jahre tragen Effekte affektiver Befremdung zur Schau. Manchmal entsteht der Eindruck einer regelrechten Abspaltung, einer Apathie mit psychotischen Zügen; meist jedoch läßt sich eine Verschiebung beschreiben, die die Affekte gegenüber den (durch Konventionen geregelten) Erwartungen der Leser in Verzug bringt, sie von den emotional besetzten Ereignissen, Gesichtern oder Gesten abzieht, um sie anderswo in unvertrauter Gestalt wieder zur Erscheinung zu bringen. Martin von Koppenfels fragt nach den Mechanismen solcher Verschiebungen im Bereich des modernen Romans, der zur Gestaltung von Erfahrungen emotionaler Befremdung geeignet ist wie keine literarische Gattung vor ihm. Den Ausgangs- und Schwerpunkt der Untersuchung bildet die subtile Affektarbeit Gustave Flauberts.

In einer einleitenden Studie über Sigmund Freud entwickelt der Autor ein Vokabular zur Beschreibung der Affektökonomie modernen Erzählens. In einer exemplarischen Lektüre von Flauberts Epochenroman *L'Éducation sentimentale* erarbeitet er auf dieser Basis ein Inventar möglicher »Affektschicksale«. Anhand des Flaubertschen Briefwechsels analysiert er sodann die für dessen Arbeit grundlegenden Phantasien der affektiven Immunität und des klinischen Blicks. Studien zu Marcel Proust, Céline und Marguerite Duras beschreiben die Transformation dieser Topoi im Roman nach Flaubert und

sammeln so Material zu einer Geschichte der Affektopoetik jenseits des ärztlichen Blicks. Im letzten Schritt seiner Untersuchung wirft Martin von Koppenfels schließlich, ausgehend von Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen*, die Frage auf, wie sich eine Erzähltradition, die (direkt oder indirekt) auf Flaubert bezogen bleibt, gegenüber dem zentralen Trauma des 20. Jahrhunderts behauptet. Sucht man nach einer Formensprache des Pathos, die den Erfahrungen und Bedürfnissen des 20. Jahrhunderts angemessen wäre, dann führt kein Weg an dieser Tradition vorbei.

\* Martin von Koppenfels: *Immune Erzähler. Flaubert und die Affektpolitik des modernen Romans*, München: Fink 2007, 394 pp., € 44,-

## TECHNOTHEATER

Wem *Abfall für alle*, Rainald Goetz' 1999 in Buchform erschienenes Internet-Tagebuch, bekannt ist, und dadurch auch seine Lektüreprotokolle und einschlägigen Luhmann-Passagen, wird sich wundern, weswegen darauf nicht früher schon jemand gekommen ist: Die Texte des Techno-Propheten mit Niklas Luhmanns Kunststheorie zu lesen. Goetz schrieb nach sechsjähriger literarischer Abwesenheit erst für die Jubiläumsausgabe von *TEMPO* im Februar wieder einen Text und wurde dort »als der einzige wirkliche Schriftsteller unserer Generation« gefeiert, seither blogt er auch wieder, für *Vanity Fair*. Johannes Windrich, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Peter Szondi-Institut, hat sich in der Druckfassung seiner Dissertation *TechnoTheater* Goetz' Texte unter dem Paradigma von Techno-Musik angesehen, deren innovatives Potential er mit Luhmann so definiert, daß es hier erstmalig in der Musikgeschichte um »Kommunikation« und nicht mehr um »Bedeutungstransport« gehe. Techno sei im Gegensatz zu konventioneller und linearer Musik eine räumliche Musik, die mit herkömmlichen musikwissenschaftlichen Mitteln daher auch nicht adäquat beschreibbar sei. Techno sei eine völlig neue kulturelle Praxis, auf Semantik völlig verzichtend, »ein anderes Verhältnis zu den anderen, zum Denken, zum Körper« eröffnend.

Unter dieser Perspektive wird Techno nicht nur als »ästhetische Herausforderung für Literatur und Theater« sichtbar, sondern Goetz' Schreiben auch als neuartiges Verfahren lesbar, ein Denken und Sprechen zu entwickeln, »das sich selbst nicht voll verfügbar ist und seine Erfüllung erst im umgebenden kommunikativen Rahmen findet.« Besonders deutlich wird das etwa an Goetz' von der Kritik völlig zerfetztem Drama *Jeff Koons*, das bspw. von Peter Iden als »Debakel der stupidesten Art« und »Denunziation von Sinn« bezeichnet und anlässlich des Berliner Theatertreffens 2000 als »äußerster Unfug, den sich ein Theater unter mutwilliger Preisgabe aller Ansprüche selbst zuzumuten kann«, hart kritisiert wurde. *TechnoTheater* hingegen hat diese Sinn-Probleme nicht: Es liest

*Jeff Koons* elegant als dramatische Umsetzung einer Techno-Ästhetik und bezieht in diese Lektüre auch die komplizierte formale Struktur des Dramas überzeugend ein.

Diese Perspektive wird nun aber noch einmal historisch gekippt, verbunden mit der Annahme, daß der Wechsel zu ›Kommunikation‹ keine nur in der Techno-Kultur auszumachende oder allein bei Goetz vorfindliche Spezialität sei. Als Beispiel dienen die Prosa- und Dramentexte Thomas Bernhards, bei dem Windrich schon vor dem Aufkommen von Techno (Bernhard starb 1989) »affine ästhetische Programme« ausmacht — zumindest aber ist er für Goetz ein wichtiger Bezugsautor. Die Bernhard-Lektüren werden flankiert von der Sprachphilosophie des späten Wittgenstein, den Bernhard selbst wiederum genau gelesen hatte. Dies wird als Schlüssel zu bestimmten Bernhard-schen Eigenheiten wie seinen grundlegenden binären Oppositionen, Wiederholungsstrukturen oder Redekaskaden der Figuren gedeutet. Auch hier gehe es, so Windrich, nicht um den Transport von Semantik, sondern um die Darstellung von Kommunikation.

Schließlich wird (auch in einem »Exkurs Techno«) durch *TechnoTheater* nicht nur der Blick auf ein sonst als laut und störend empfundenen Phänomen geschärft und ein zumindest universitär nur wenig beachteter Gegenstand intellektuell geadelt, sondern auch eine interessante Verbindung zwischen den Künsten gezogen. Techno-Musik und Theater, DJ-Culture und die vier hier behandelten Vertreter der Suhrkamp-Kultur haben unter dieser Perspektive doch mehr gemein, als unbedarft anzunehmen gewesen wäre.

Wobei eine adäquate Beschreibungssprache auch dafür neu erfunden wird, die teilweise auch den Ausführungen von Goetz selbst dankbar entlehnt wird. Lediglich die Diskographie am Ende von *TechnoTheater* fällt bei dieser fast 500 Seiten starken Studie überraschend kurz aus; sie enthält nur vier Titel, allesamt DJ-LPs zum Auflegen in Clubs, von Phyllys/Maurizio, Jeff Mills und der Memory Foundation. Welche Platten bzw. Tracks dabei Goetz, Luhmann, Bernhard und Wittgenstein zuzuordnen sind, wird aber nicht verraten. Minimalismus und Wiederholung. Warum dies ausreicht, wird jedoch erklärt.

Die Repetitionen werden von vielen Hörern als monoton im schlechten Sinne empfunden. Tatsächlich ist es nicht bei allen Techno-Tracks ratsam, sie zu Hause abzuspielen, es sei denn, man hat für seine Stereo-Anlage und seinen Kopfhörer sehr viel Geld ausgegeben. Viele Platten lassen ihre Qualität erst im Club erkennen. Abgesehen davon erfordert diese Musik völlig neue Hörgewohnheiten, eine in ganz anderer Weise »zerstreute« Rezeption, als es Benjamin geahnt haben mag. Sie erschließt sich — so paradox das in einer wissenschaftlichen Arbeit auch klingen mag — nur dann, wenn man das Begreifen-Wollen hinter sich läßt, das Axiom, wonach Musik immer Melodien, Inhalte, Bilder oder gar gedankenanaloge Prozesse präsentieren müsse. Die beste Art des Umgangs besteht einfach darin, sich für die Klänge zu öffnen und sie auf den Körper wirken zu lassen. Je länger man tanzt, desto weniger kommen einem die alten Dogmen in die Quere.

Auf den einschlägigen DJ-Foren heisst es über »Trak II« von Phyllys zumindest: »Everyone should own this record. Why? Because it is the most essential and best classic minimal track of all time.« Klare Verhältnisse, in Musik wie Literatur. Thomas Bernhard ist ja bereits ein Klassiker — Rainald Goetz könnte es jetzt auch noch werden.

\* Johannes Windrich: *Technotheater. Dramaturgie und Philosophie bei Rainald Goetz und Thomas Bernhard*, München: Fink 2007, 476 pp., € 58,—

### Die herausgeforderte Gemeinschaft

In dem 2001 bei Galilée erschienenen Band *La communauté affrontée* knüpft Jean-Luc Nancy an seine Reflexion zur Gemeinschaft an, die er 1986 unter dem Titel *La communauté désœuvrée* veröffentlicht hat (1988 in der Übersetzung von Gisela Febel und Jutta Legueil: *Die undarstellbare Gemeinschaft*). Der ursprünglich als Vorwort zur italienischen Neuauflage von Maurice Blanchots *La communauté inavouable* (1983) geschriebene Text ist nun in der Übersetzung von Esther von der Osten vom Peter Szondi-Institut bei diaphanes erschienen.

Das von Blanchot entlehnte *désœuvrement*, die »Entwerkung«, die das Gemeinschaftskonzept der früheren Schrift bestimmt, wird hier vor dem aktuellen zeitgeschichtlichen Hintergrund wieder aufgenommen. Auch der jüngere Titel, unter dem Nancy u. a. eine kleine Geschichte des philosophischen Denkens der Gemeinschaft in den 80er Jahren in Frankreich erzählt, ist daher vor dem Hintergrund der Entwerkung zu lesen.

Im Verb »(s')affronter«, erläutert die Übersetzerin, seien auch »gegenüberstehen«, »sich einander gegenüberstehen« und »sich entgegenstellen« mitzudenken, was auf »die sich selbst gegenübergestellte Gemeinschaft« oder »die Gemeinschaft im Gegeneinander« verweist. Weiter heisst es:

Auch »die in Angriff genommene Gemeinschaft« wäre zu hören, wenn darin nicht der Gedanke des Werkes mitschwänge, des in Angriff genommenen Projektes. Denn eben dieses soll die Gemeinschaft, wie sie hier gedacht wird, nicht sein. Sie hat vielmehr eine ihr zuinnerst eigene Kluft zu erkennen, anzuerkennen und zu denken. Als solche fordert sie das Denken heraus und wird umgekehrt von diesem dazu herausgefordert, sich als sich selbst herausfordernde zu denken. Herausfordern bedeutet auch, aus einer Reserve locken, aus einer Geschlossenheit, bedeutet, die Notwendigkeit eines Heraustretens einzufordern. Die »herausgeforderte Gemeinschaft« ist aufgefordert, aus der Idee ihrer selbst als Projekt und Werk hervorzutreten [...] und sich im Konflikt, als von sich selbst und in sich selbst herausgeforderte, zu öffnen.

Huntingtons These vom »Clash of Civilizations« strikt widersprechend, erklärt Nancy:

Der gegenwärtige Zustand der Welt ist kein Krieg der Zivilisationen. Sondern ein Bürgerkrieg: der Krieg im Inneren einer Bürgerschaft, einer Zivilität, [...] im Begriff [...], sich bis an die Grenzen der Welt auszudehnen und infolgedessen bis ans Äusserste ihrer eigenen Konzepte. Am äussersten Ende zerbricht ein Konzept, zerspringt eine überdehnte Figur, kommt eine Kluft zum Vorschein.

Der Krieg ist nach Nancy zugleich einer im Inne-

ren des Monotheismus. Diesem ist als »religiösem Schema des Okzidents« die Spaltung und »Kluft mitten im Göttlichen« konstitutiv, ganz gleich ob in seiner atheistischen oder theistischen Ausformung. Dem Autor liegt nichts daran, dem Westen Imperialismus oder dem Osten Fundamentalismus vorzuwerfen, sondern Gemeinschaft in all ihren Aporien und Widersprüchen zu denken: »Es geht weder darum, dem Okzident Schuld anzulasten, noch, einen mythischen Orient einzufordern: Es geht darum, eine Welt zu denken, die in sich selbst und durch sich selbst zerbrochen ist.«

Dazu schließt Nancy mit einer Perspektive, die sich dem Religiösen nicht von der *religio*, sondern von der *fides* und der *confidentia* her nähert, dem Vertrauen. Dieses legt bloß,

was vom Gemeinsamen nicht gegeben ist, oder vielmehr: daß das Gemeinsame nicht gegeben ist, nichts ist, keine Sache ist, sondern das ist, was sich ermöglicht, indem es sich selbst vertraut — einem ›Selbst‹, das nicht gegeben ist. Ich lese noch einmal den Text von Blanchot: »die Fremdheit dessen, was nicht gemeinsam sein kann, ist das, was diese Gemeinschaft begründet, ewig provisorisch und immer schon verlassen.«

»Wir haben die Entwerkung der Gemeinschaft noch nicht weit genug gedacht«, stellt Nancy zuvor fest. Sein Text versteht sich als Beitrag zu diesem Denken der Entwerkung.

\* Jean-Luc Nancy: *Die herausgeforderte Gemeinschaft*. Übersetzt von Esther von der Osten, Zürich & Berlin: Diaphanes 2007, 45 pp., € 6,-

### **Peter Szondi als disziplinierter Grenzgänger oder Vermittlung durch Lektüre**

In der Festschrift für Marianne Schuller *Weiterlesen. Literatur und Wissen* gibt es einen Aufsatz von Rainer Nägele, der großes Interesse verdient. Vor dem Hintergrund der Entwicklung der Literaturwissenschaften in den USA, die nur noch »cultural« oder »philosophical approaches« gelten ließen, aber keine philologische Beschäftigung mit Literatur, wird in »Konstellationen der Lektüre. Peter Szondis kritische Grenzgänge« Szondi als Gegenfigur zu interdisziplinärer Verwahrlosung vorgestellt: »Eine Disziplin, für die es nur noch ›approaches‹ von außen, von andern Disziplinen her gibt, hat sich selbst liquidiert.« Nägele plädiert für eine Interdisziplinarität »aus der Praxis strengster Disziplin« und rühmt Szondi als »disziplinierten Grenzgänger«:

Szondis philosophische Belesenheit, besonders in der Tradition von Hegel bis zur Frankfurter Schule, ist offenbar. Das aber ist nicht dasselbe wie ein ›philosophical approach‹. Es geht Szondi immer wieder um das Spezifische von Literatur und philologischer Erkenntnis. Es ist zu unterscheiden zwischen Philosophie als Disziplin und Theorie als der Aufgabe einer jeden Wissenschaft und Disziplin, über ihre jeweils eigenen Bedingungen und Beziehungen und Differenzen zu andern Disziplinen zu reflektieren.

Es geht Nägele aber nicht nur um die »Aktualität von Szondis kritischem Werk«, sondern auch um die Bedeutung, die dieses für seine eigene Ausbildung hatte. Dabei formuliert er auch die Prototyptheorie einer Übertragung durch Schrift:

Ich habe Peter Szondi nie persönlich kennengelernt, und doch wurde er für mich mehr als irgendein anderer Lehrer in meinem Studiengang mein eigentlicher Lehrer. Mehr als irgendein anderer war er Vorbild, hat er für mich die Ideale literarischen Lesens bestimmt. [...] Aber eine spezifische Frage hat mich oft beschäftigt hinsichtlich der Differenz in der Übertragungsdynamik zwischen einem Bildungsvorgang unter dem Eindruck einer gegenwärtigen Persönlichkeit und dem, wo die kritische Autorität in die Ferne gerückt ist und nur im Medium der schriftlichen Vermittlung wirkt. Dass die Wucht der unmittelbaren Wirkung einer persönlich gegenwärtigen Autorität bei weitem stärker ist, scheint auf den ersten Blick evident. Eine solche Wirkung kann im günstigen Falle auch manche Umwege und Sackgassen ersparen, aber ihr Risiko ist hoch und die Fallen können fatal sein, wie eine andere und dunklere Seite akademischer Geschichten und Bildungsromane zeigt. Die vermittelte Übertragung über die Schrift scheint weniger risikoreich, aber man könnte auch sagen, Risiken sind notwendig, wo viel auf dem Spiel steht. Es geht auch nicht darum, eine Erfahrung gegen die andere auszuspielen. Anzuregen wäre eher eine Reihe von Fallstudien von Übertragungsphänomenen im weitesten Sinne im akademischen Bereich als Teil und vielleicht sogar als Kern einer Institutionsgeschichte. [...]

Aufmerksamkeit fürs Detail, fürs philologische Detail vor allem, war das, was zunächst mir auffiel in meinen ersten Begegnungen mit Szondis Schriften in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren [...]. Die akademischen Lehrstühle der deutschen Universitäten waren mit wenigen Ausnahmen von Professoren besetzt, die entweder in schweigender Passivität oder noch häufiger in aktiver Mittäterschaft das Naziregime unterstützt hatten und so eine ominöse Kontinuität in die Nachkriegszeit garantierten. [...] Meist freilich zeigte sich die Kontinuität einer antisemitischen und nazifreundlichen Mentalität nicht so offen. Häufiger war der Rückzug in ›textimmanente‹ Lektüre, die freilich weniger einer Liebe zum Text entsprang als einer gewollten Kurzsichtigkeit und Blindheit gegenüber historischen und politischen Implikationen. [...]

In dieser Konstellation unglücklicher Alternativen wiesen Szondis Schriften einen andern befreienden Weg ...

- \* *Weiterlesen. Literatur und Wissen. Festschrift für Marianne Schuller.* Herausgegeben von Ulrike Bergermann und Elisabeth Strowick, Bielefeld: Transcript 2007, 332 pp., € 29,80

## Impressum

Newsletter № 8 der Alumni-Vereinigung des Peter Szondi-Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin e. V. ¶

Redaktion und nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge: Bernhard Metz & Esther von der Osten (Redaktionsschluß: 7. Dezember 2007) ¶

Layout und Satz: Bernhard Metz ¶

Newsletter № 9 soll zu Beginn des Sommersemesters 2008 erscheinen. Ideen, Anregungen und Informationen hierzu sind sehr willkommen. ¶

Die bisherigen Ausgaben sind auf der Internetseite des Vereins verfügbar: [www.complit.fu-berlin.de/studienplaner/verein/vereinigung.html](http://www.complit.fu-berlin.de/studienplaner/verein/vereinigung.html).

Freie Universität  Berlin

Alumni-Vereinigung des Peter Szondi-Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin e. V.  
Habelschwerdter Allee 45 • 14195 Berlin  
TEL & FAX +49/30/838-55003  
E-mail [AVLumni@zedat.fu-berlin.de](mailto:AVLumni@zedat.fu-berlin.de)  
NETZ [www.complit.fu-berlin.de](http://www.complit.fu-berlin.de)